

WISSENSCHAFT

Prekär beschäftigt im Mittelbau: Ein Leben in der Forschung beginnt oft mit Unsicherheiten und verbleibt auch in diesen. [6-7]



Prämierter
Burschen-
schafter [3]



Maschinen-
bau nur für
Frauen [10]

Weihnachtsferien? Schön wär's!

Egal, ob man nun Jesus-Fan ist oder nicht – Weihnachtsferien haben wir alle. Ganze zwei Wochen lang. Aber was machen Studierende in diesen „Ferien“?

Wir alle sagen uns oft: „Jetzt gerade ist es stressig, aber das wird bald besser. Nach der einen Abgabe, nach diesem wichtigen Referat, nach dieser großen Klausur... Oder spätestens in den Ferien.“ Aber: Niemand von uns nimmt sich zwei Wochen frei.

Klar haben wir jetzt mal Zeit zum Ausschlafen, für Familie und Freund*innen und die tolle Serie, die wir schon lange anschauen wollen. Aber unsere Klausuren rücken näher, Referate und Abgaben stehen an, und wenn wir bei der Nachbereitung von Vorlesungen hinterherhinken, schaffen wir es im Uni-Regelbetrieb oft nicht, das wieder aufzuholen. Das alles schieben wir auf die „Ferien“. Und wir alle haben doch schon

mal Vorlesungen geschwänzt, um mehr Zeit zum Lernen zu haben, Seminare verpasst, weil wir in die Bib mussten. Vorteil an den Ferien: Wir müssen dafür nicht schwänzen. Schön, da haben wir endlich mal Zeit um zu arbeiten, ohne hinderliche Termine von der Uni. Und vielleicht gibt uns sogar unser*e Chef*in beim Nebenjob frei.

Immer ein bisschen mehr

Ein genauso leeres Freizeitversprechen: die Semesterferien. Zurecht heißen sie offiziell „vorlesungsfreie Zeit“. Da schreiben wir Klausuren und Hausarbeiten, haben Exkursionen oder Blockseminare. Ganz zu schweigen davon, dass viele Studierende in diesen Monaten das Geld verdienen müssen, von dem sie das nächste Semester leben. Und zu Beginn der nächsten Vorlesungszeit wären viele von uns wieder reif für

Urlaub. Wochenenden und Feiertage nutzen wir um Übungsblätter durchzurechnen und uns mit unseren Projektgruppen zu treffen. Es geht immer ein bisschen mehr, sagt uns der Hinterkopf. Ein bisschen mehr für die Klausur lernen. Ein bisschen mehr Karteikarten schreiben. Ein bisschen mehr Recherche für die Hausarbeit betreiben. Ein bisschen mehr Literatur bei der Seminarvorbereitung lesen. Fertig sind wir nie. Nicht um 17 Uhr, nicht am Freitag, nicht zum Ferienbeginn.

Hier könnte jetzt ein Appell stehen wie „Nehmt euch die zwei Wochen Ferien, schaltet mal ab und konzentriert euch auf die wirklich wichtigen Dinge im Leben, dann könnt ihr danach wieder frisch durchstarten“. Aber solche Versprechungen sind nicht erst auf den zweiten Blick so abverlangend wie der Fakt, dass sie unmöglich für alle umsetzbar sind. Darum steht hier nur ein „Wird schon. Hoffentlich. Und schaut wenigstens diese Serie!“ [sos]

/Beyond Borders/

Back in the Heimat – reconnecting with Home

I was about 10 years old when I left my small Bavarian village to live in a suburb of Paris, France. The change was drastic, sometimes hard. But I quickly grew to love my newly found home.

There are several reasons I came back to Germany. Living in Paris included renting a 8m² room with moldy walls, and paying exuberant amounts of money for it, all whilst sharing a place with 3 other people. Everything, including food, was so expensive that I constantly had to worry about money. “Enough!” I said, applied for an Erasmus year in Germany, and packed my bags. Coming here, I was excited for the seemingly better life that the Ruhrpott could offer me, as well as the opportunity to reconnect with the country I had spent my childhood in. Like the Prodigal Son, I returned home empty-handed, ready for easier times. But coming back after being gone for so long sure was odd.

Good old habits

There are things I have to get used to again. One is waiting at redlights. I cannot help but getting frustrated when I stood on one side of the street for 5 minutes without a single car passing by. I dislike waiting at lights, but I don't see anything wrong with waiting a bit for people as long as their tardiness stays within reason. Germans might disagree with you! While I would often get upset at my friends in France for letting me wait 30 minutes, sometimes an hour, it is not easy for

me to feel genuinely bad if I am 5 minutes late for a meeting. Since I speak without an accent, people don't immediately know I'm not all that German. Which makes it even more confusing when any cultural reference past the 1900's completely goes over my head. You'd be surprised how people react when I announce that I have no idea who Helene Fischer is. This has proven to be a challenge in regular conversations. I don't know the names of most politicians, places, or social movements. It keeps me from weighing in on a conversation I would have usually had a strong opinion about.

The politics are quite different too. The French tend to have a fiery approach to change, either refusing it altogether or pushing it forcefully. Now it is strange to be in a place without ongoing strikes. Trains that actually drive? What?!

Having grown up in a small village in the Bavarian countryside, I am now getting to know different, less conservative sides of Germany. Turns out, not every german school makes you pray in the morning.

I still miss Paris dearly on most days. I miss the pastry, the fashion, the beautiful architecture. But not just the good sides, the bad sides, too. With tender feelings I think back to the numerous rats in the metro, the urine-imprinted smell of latter, and the rudeness of the French, as well as their stubbornness.

But even if I think that wearing crocs and cargo shorts should be a punishable crime, I am glad to be here.

Symbolic picture: Connection between Germany and France [Text and picture by: Lucienne Ruppert]



Treffen von Burschenschaftlern auf der sogenannten Weinheimer Tagung im Jahr 2010. [Symbolbild: Rabe!, Wikipedia, (CC BY-SA 3.0)]



Reul prämiert Burschenschafter

Insgesamt sieben Studierende der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) wurden am Mittwoch, 19. Dezember 2018, für die Entwürfe eines Kampagnen-Wettbewerbs für das neue Linksextremismus-Aussteigerprogramm left der Landesregierung NRW ausgezeichnet. Die mit 2.000 Euro prämierten ersten beiden Plätze teilten sich die vier Studentinnen Aileen von den Driesch, Kira Wischnewski, Victoria Bogdol und Laura Fausten mit Hans-Ulrich Voß, einem Burschenschafter, der in der Aachener Teutonia organisiert ist.

Die Gewinner*innen haben verschiedene Konzepte für die Öffentlichkeitsarbeit des neuen Angebots entwickelt. Der für das Programm und den Wettbewerb verantwortliche NRW-Innenminister Herbert Reul erklärte dazu: „Die Idee, durch eine andere Brille auf das Problem Linksextremismus zu schauen, hat sich gelohnt.“ Zur Entwicklung der Kampagne gehörten nach Angaben des Innenministeriums die Entwicklung eines Logos, eines Mottos und dazugehörige Motive. Aus den drei Entwürfen soll dann eine Kampagne entstehen, mit der für das Aussteigerprogramm geworben werden soll.

Die „andere Brille“ von der der Innenminister spricht, ist dabei offenbar auch die eines rechten Burschenschaftlers. Verschiedene Twitter-User*innen recherchierten kurz nachdem das Innenminis-

terium und die RWTH mit der Nachricht an die Öffentlichkeit gingen, dass Hans-Ulrich Voß Teil einer schlagenden Burschenschaft in Aachen ist und zwei Artikel im Magazin des Verbandes „Allgemeine Deutsche Burschenschaft“ veröffentlichte.

Ein Kranz für die Wehrmacht

In ersterem schreibt Voß unter anderem zum sogenannten „Volkstrauertag“, dass ein Zusammenschluss aus verschiedenen Burschenschaften „im Gedenken an unsere Gefallenen des 1. und 2. Weltkrieges einen gemeinsamen Kranz der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft und der Deutschen Burschenschaft auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Langemarck niederlegten“. Damit erinnerten Voß und seine Burschenschaft auch an die Soldaten der Wehrmacht, die direkt am Holocaust beteiligt waren sowie an der Durchführung und Planung vom Angriffs- und Vernichtungskrieg der Nationalsozialist*innen.

Die „Allgemeine Deutsche Burschenschaft“ hat sich 2016 vom Dachverband „Deutsche Burschenschaft“ abgespalten und neu gegründet. Gegenüber der Deutschen Welle erklärte der Sprecher der „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft“, Michael Schmidt: Bei der „Deutschen Burschenschaft“ habe man „gewisse Verhaltensweisen deutlich in der rechten, rechtsextremen und rechtsradikalen Ecke

gesehen“. Und das habe „mit burschenschaftlichen Grundwerten nichts zu tun“. Einen gemeinsamen Kranz für Soldaten der Wehrmacht niederzulegen, ist aber offenbar Konsens in den beiden Organisationen.

Zudem fasste Voß auch eine Veranstaltungsreihe seiner Burschenschaft in dem Magazin zusammen bei dem es um die Energiewende ging. Der antifeministische Männerbund lud drei Referenten ein, die sich etwa für die Kernenergie, also Atomkraftwerke, aussprechen. Darunter auch ein Professor der RWTH Aachen, Dr. Hans-Josef Allelein, der dort Lehrstuhlinhaber für Reaktorsicherheit und -technik an der ist. Im Artikel heißt es: „Er kritisierte, dass Angela Merkel nur wegen eines Tsunamis am anderen Ende der Welt die weltweit sichersten Kernkraftwerke abschalten ließ.“ Damit spielt Allelein auf die Vorfälle im März 2011 in Fukushima an. Ein Erdbeben der Stufe 9 hatte einen Tsunami zur Folge und eine atomare Katastrophe ausgelöst. Die Katastrophe erreichte auf der siebenstufigen INES-Skala (Internationale Bewertungsskala für nukleare Ereignisse) die höchste Stufe 7. Daraufhin wurde die Energiewende in Deutschland deutlich schneller eingeleitet als ursprünglich von der Bundesregierung geplant. [dpe]

21.12.18- Campus Duisburg
04.01.19 und Essen

Weihnachtsferien

Die Universität geht über die christlichen Feiertage in den Ruhemodus. Auch die Bibliotheken schließen teilweise. Infos unter www.uni-due.de/ub. Die aktuell-Redaktion wünscht euch erholsame Tage und ansonsten einen guten Start ins neue Jahr. [i]

11.01.19 Campus Essen
9.30 Uhr Senatsitzungssaal

Senatssitzung

Die erste Sitzung des Senats, der sich aus allen Statusgruppen zusammensetzt, findet auf dem Campus Essen statt. [i]

Neuwahlen bei Fachschafftskonferenz

Bei der vergangenen Fachschafftskonferenz am Montag, 10. Dezember, gab es nicht nur Glühwein und Spekulatiuskekse, auch wurde ein neuer Vorsitz für die Fachschafftskonferenz (FSK) und für die Lehramts-Fachschafftskonferenz (LA-FSK) und das ZLB (Zentrum für Lehrerbildung) gewählt.

Besonders viel Zeit nahm die Abstimmung über die Arbeitsverteilung innerhalb des Gremiums in Kauf. 1.200 Euro stehen monatlich für den FSK-Vorsitz zur Verfügung. Wie der Betrag aufgeteilt wird, kann die FSK selbst entscheiden. Bisher wurde die Stelle auf drei Drittel-Stellen aufgeteilt. Constanze Becker, bisher eine der Vorsitzenden, sprach sich für eine Vierer-Konstellation aus, statt der bisherigen drei Drittel-Stellen. „Die Aufgaben werden nicht weniger,

sondern eher mehr. Das ist zu dritt fast nicht mehr händelbar“, versicherte sie. Entschieden wurde sich schlussendlich für vier Viertel-Stellen.

Als Kandidierende stellten sich Tim Karbe aus der Fachschaft Wirtschaftswissenschaften, Robin Pannhausen aus der Biologie und die beiden bisherigen Vorsitzenden Severin Görgens aus dem Maschinenbau und Constanze Becker aus der Informatik. Alle vier wurden gewählt.

Bei der Wahl zur LA-FSK und dem ZLB wurden Robin Pannhausen, Matthias Sommer (Lehramt Physik), Tanja Haber (Lehramt Chemie/Mathematik), Darleen Todenhöfer (Lehramt Sozialwissenschaften) und Christopher Wahrburg (Lehramt Physik) gewählt. Robin fungiert in seiner Doppelbesetzung als Verbindung zur FSK. [seg]

Zwerge, Orks und Elfen

Lea* und Emil* spielen Rollenspiele, sowohl beim sogenannten Pen and Paper am Wohnzimmertisch mit Würfeln und Phantasie, als auch beim Live Action Role Play (LARP) auf fast realen Schlachtfeldern mit eigenen Charakteren und Schaumstoffwaffen. Wie funktioniert Rollenspiel? Darüber hat sich aktuell-Redakteurin Sophie Schädel mit den beiden unterhalten.

ak[due]ll: Ihr seid Spielleiter*innen bei einer Rollenspielrunde. Wie muss man sich so ein Pen-and-Paper-Spiel vorstellen?

Lea: Ich spiele seit acht Jahren DSA (Anm. der Red.: Das Schwarze Auge). Man sitzt mit einer Gruppe am Tisch. Es gibt eine Spielleitung, und man erlebt gemeinsam Abenteuer. **Jeder ist mit Geschichten wie Harry Potter oder Herr der Ringe groß geworden und hat sich vielleicht auch schon mal gewünscht, selbst solche Abenteuer zu erleben.** Beim DSA wird das durch eigene Phantasie am Wohnzimmertisch Realität.

Emil: Ich spiele auch DSA, und zwar seit 15 Jahren, also schon mein halbes Leben. So eine Spielrunde kann man sich zum Beispiel so vorstellen: Die Spielleitung sagt den Leuten am Tisch: „Ihr geht gerade durch den Wald und hört von links tief im Wald einen Hilfeschrei.“ Dann können sich die Spieler überlegen, wie sie damit umgehen. Dazu kommen dann noch ein System mit Würfeln und komplizierte Kampfregeln, aber damit kann man sich befassen, wenn man sich dafür entschieden hat, das selbst zu spielen.

ak[due]ll: Warum braucht es eine Spielleitung?

Lea: Man überlegt sich ein Ziel, zum Beispiel ein Ort, ein Gegner oder ein Rätsel. Und dann gestaltet man das aus: Man überlegt sich, ob die Charaktere dafür lange reisen oder bestimmte Dinge sehen müssen, und passende Charaktere, auf die die Spieler treffen. Welche Pflanzen gibt es da, was können die Charaktere jagen wenn sie Hunger haben, welche Städte sind in der Nähe und so weiter. Das alles baut man drumherum, quasi wie eine Kulisse, aber mit viel Bewegungsfreiheit für die Spieler. Das ist keine Einbahnstraße, sondern die Spieler können an verschiedene Orte gehen und mit verschiedenen Leuten sprechen. Darum braucht man eine detailverliebte und sehr flexible Spielleitung, dann macht es für alle Seiten Spaß.

Emil: Das was man vorbereitet, überlebt oft den ersten Kontakt mit den Spielern nicht. Die fragen dann gar nicht nach dem, was man vorbereitet hat, oder wollen was ganz Anderes spielen. Grundsätzlich freut uns, wenn die Leute ihren Charakter ausleben und eigene Ideen ausspielen. Da sind wir nicht autoritär und unterbinden das. Aber wir üben schon gewissen Druck auf die Leute aus, dass sie der Geschichte folgen. Zum Beispiel: Eine Abenteuergruppe ist in einem Gebirge voller Drachen unterwegs, und die Spieler nehmen die Bedrohungslage nicht ernst. Wir wollen ihnen klarmachen, dass das Szenario gerade zu bedrohlich ist, um in Ruhe eine Kneipenschlägerei anzuzetteln. Also lassen wir sporadisch einen riesigen Drachen am Himmel auftauchen, der die Gruppe beobachtet.

ak[due]ll: Wie funktioniert diese Welt? Könnte im DSA-Spiel auch ein UFO landen?

Lea: Die Welt ist ähnlich wie bei Tolkien phantastisch und mittelalterlich geprägt. Da gibt es keine moderne Technik. Es gibt Elfen, Zwerge, Menschen, Gnome, Trolle und so weiter. Im Setting gibt es keinen modernen Fortschritt.

Emil: Andererseits gilt für alle Rollenspiele: Wenn alle Lust auf was Anderes haben, können einzelne Regeln geändert werden. Ich glaube aber, wenn man Lust auf Space-Kram hat, gibt es passendere Rollenspiele. Das Setting von DSA ist sehr liebevoll und detailliert gestaltet. Es gibt für jede Region des Kontinents Aventurien, der da bespielt wird, eine ausgearbeitete Flora und Fauna, beschriebene Städte, politische Konflikte zwischen den Reichen und so weiter. Darum macht es schon Sinn, diese angebotene Hintergrundwelt so anzunehmen.

ak[due]ll: Ihr spielt auch LARP. Was muss man sich darunter vorstellen?

Lea: Dabei treibt man das, was man im Pen and Paper am Wohnzimmertisch macht, auf die Spitze. Man fährt in den Wald, trägt Verkleidungen und begibt sich komplett in die Rolle hinein. In Deutschland gibt es da eine recht große Szene, vielleicht 15.000 bis 20.000 Leute, die auf die verschiedenen Veranstaltungen fahren. Das sind reine Fantasy-Veranstaltungen mit Elfen, Zwergen, Orks und Menschen, oder welche mit Harry Potter-Settings oder dystopische Welten mit Zombies oder Postapokalypse nach einem Atomkrieg.



Lea in LARP-Verkleidung
[Foto: Volker Lindhauer]

Emil: Ein typischer LARP-Tag fängt mit einem Kater an. Es gab Met und Bier, und auch in historischen Settings lassen wir es uns nicht nehmen, Rum-Cola aus unseren Krügen zu trinken. Wir schlafen also in unseren Zelten ordentlich aus und irgendwann gibt es Frühstück. Dann marschieren wir zum Beispiel zum Lager des Imperiums und machen mit denen eine Wehrübung in der prallen Mittagssonne, und ziehen danach gemeinsam zu einem ernsthaften Angriff auf ein anderes Lager. Zwischendurch hat man oft ein bisschen Leerlauf und kann zu den Händlern, der Taverne oder dem Badehaus in der Stadt gehen, und abends ins Lager zurückkommen. Da feiert man dann zum Beispiel eine Hochzeit oder begeht heidnische Blutrurale.

ak[due]ll: Wie tötet man bei Kämpfen seine Gegner, ohne die Spieler zu gefährden?

Lea: Es gibt schon manchmal blaue Flecken. Aber man kann sich dabei nicht wirklich verletzen. Die Waffen sind für LARPs konzipiert. Die sind aus einem Kunststoff-Kernstab und mit Schaumstoff ummantelt, mit Latex bezogen und angemalt. Viele kann man nicht mehr als Spielwaffen erkennen. Damit es nicht gefährlich wird, müssen die Waffen regelmäßig gepflegt und überprüft werden. Generell muss man aber sagen, dass der Kampf nur einen Teil vom LARP ausmacht. Ich spiele eine Heilerin, kümmere mich um Verletzte und um das Essen. Das ist für mich in Ordnung, und mit unserer Gruppe so abgesprochen. Es gibt aber auch Frauen, die lieber Kriegerinnen sind als solche Aufgaben auszuüben. Das ist das Schöne am LARP, dass man frei entscheiden kann wer man sein will.

WISSEN SCHAFEN



Reichen eine gute Forschung und exzellente Abschlussnoten für einen guten Job in der Wissenschaft? Zwei angehende Forschende, die im Mittelbau tätig sind, erzählen kritisch von ihrer bisherigen Arbeit an der Hochschule und von wel-

chen Strukturen und Machtverhältnissen eine Karriere an der Hochschule eigentlich abhängt. Stichworte: Befristung, Abhängigkeit und Unsicherheit. Initiativen fordern bessere Forschungsbedingungen.

Artikel und Fotos: Maren Wenzel
Illustrationen:
Alexander Bönninger

Freie Wissenschaft ist ein Grundrecht. Wer sich aber für eine Karriere an der Universität entscheidet, ist konfrontiert mit prekären Arbeitsbedingungen, Leistungsdruck, Abhängigkeiten von Betreuenden und den Lehrstühlen. Kurz: großer Unfreiheit. Wir haben mit zwei Nachwuchswissenschaftler*innen aus dem sogenannten Mittelbau über den Konkurrenzkampf an Hochschulen gesprochen.

Anna* ist 30 Jahre alt und hat vor zwei Jahren angefangen, an einer Universität im Ruhrgebiet zu promovieren. Wer promovieren, arbeitet auf einen Dokortitel hin. Dieser soll nachweisen, dass Wissenschaftler*innen eigenständig forschen können. Auch wenn in vielen Promotionsordnungen festgehalten ist, dass der Weg zum Doktor* oder Doktorin* drei Jahre lang dauern soll, arbeiten die meisten zwischen vier und fünf Jahre an ihrer Promotion. Laut einer vergangenen Befragung des Statistischen Bundesamts promovierten im Wintersemester 2015/16 insgesamt 196.200 Menschen in Deutschland, darunter 41.400 in Nordrhein-Westfalen.

„Ich arbeite neben dem Vorbereiten meiner Dissertation als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl“, erzählt Anna. Sie ist Teil des akademischen Mittelbaus. Darin arbeiten all jene, die noch nicht Professor*innen, aber eben auch keine Studierenden mehr sind. Anna ist für die Stelle in den Westen Deutschlands gezogen, hat die Universität für ihre Promotion gewechselt. Ein Stipendium oder einen Platz an einem geförderten Graduiertenkolleg konnte sie nicht ergattern – die Stelle an der neuen Uni war für sie deshalb ein Glücksfall. Denn viele, die intern promovieren, blieben an den Universitäten, an denen sie etwa den Master abgeschlossen haben und der Kampf um die Stellen sei häufig groß.

„Ein hohes Maß an Disziplin“

An der Hochschule gibt Anna in Teilzeit beispielsweise Übungen in ihrem Fach, arbeitet an den Projekten und Veranstaltungen vom Lehrstuhl mit. „Das ist einerseits gut, weil ich dort bei Kollegen auch mal Nachfragen zu meiner Arbeit stellen kann, ohne auf ein Gespräch mit meinem Mentor warten zu müssen.“ Früher und auch heute noch vereinzelt nennt man Mentor*innen „Doktorväter“ oder „-mütter“. Solche Dozierende oder Professor*innen betreuen den Nachwuchs beim Verfassen von den Dissertationen. Außerdem könne sie so einfach länger im Büro bleiben und weiter für ihren Abschluss forschen.

Die Tätigkeit am Lehrstuhl hat für Anna aber auch Schattenseiten. „Es ist eine Doppelbelastung: Arbeit und Promotion zusammen sind nichts für jedermann. Es erfordert ein hohes Maß an Disziplin. Da kommen über die Woche hinweg oft 50 Stunden bei rum, die ich leiste“, so Anna. Bevor sie angefangen hat zu promovieren, wollte sie über die 40-Stunden-Woche eigentlich nicht hinaus – das sei ihrer Meinung nach unter den derzeitigen Verhältnissen an ihrem Lehrstuhl aber utopisch. Unter der Arbeitsbelastung leide vor allem ihr Privatleben.



Die Angst im Nacken

Zwei Mal musste Anna unser Interview aus Zeitnot deshalb auch verschieben. Besonders zu schaffen machen ihr die sogenannten „Dienstpflichten“ – das heißt die Übernahme von Lehrveranstaltung sowie ihrer Vor- und Nachbereitung. „Wenn man mal drei Woche lang nicht dazu kommt, etwas an der Diss [Anm. d. Red.: Dissertation, Abschlussarbeit] zu tun, dann spielt der Frust natürlich mit rein. Und es sitzt die Angst im Nacken, dass es irgendwann mal zu viel wird“, so Anna.

Der Arbeitsvertrag, den Anna von ihrer Universität erhalten hat, ist derzeit wie bei vielen Angestellten im akademischen Mittelbau befristet. Drei Jahre läuft die Anstellung an der Universität insgesamt – so lange wie eine Promotion laut ihrer Promotionsordnung eigentlich dauern soll. „In der Regel dauert es allerdings länger. Auch bei mir wird es wohl auf vier Jahre hinauslaufen.“ Das bedeutet Unsicherheit für die 30-Jährige. Denn würde ihr gekündigt, fehle die Anbindung an den Lehrstuhl und schlicht auch ihre Existenzgrundlage.

Anna gehört mit ihrer Situation zur Mehrheit der wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeitenden. Laut Statistischem Bundesamt machte in 2016 der akademische Mittelbau etwa 75 Prozent des hauptberuflichen Personals an Universitäten aus. Damals waren an der Universität Duisburg Essen (UDE) 1.355 von insgesamt 3.584 wissenschaftlich Beschäftigten im Mittelbau. Mindestens 78 Prozent von ihnen in einem befristeten Anstellungsverhältnis (aktuell berichtete).

Grund für die Befristung von Annas Stelle ist das sogenannte Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Der Mittelbau an Universitäten unterliegt laut diesem Gesetz besonders lockeren Regeln, was die Befristung der Arbeitsverträge an-

geht. Es ermöglicht Verträge auf Zeit, die sonst nach dem Teilzeit- und Befristungsgesetz nicht machbar wären.

„Mentoren können Druck machen oder verständnisvoll sein“

Wissenschaftliches und künstlerisches Personal kann sowohl vor als auch nach der Promotion jeweils über die Dauer von sechs Jahren ohne besonderen Grund befristet beschäftigt werden. Abgesehen von der 15-Jahresregelung in der Medizin sind für junge Wissenschaftler*innen also 12 Jahre in befristeten Arbeitsverhältnissen vorgesehen.

„Ich komme aus gehobenen Verhältnissen. Beide meiner Eltern gehen arbeiten und können mich finanziell unterstützen. Aber nicht so weit, dass ich dann noch für meine Dissertation forschen könnte“, sagt Anna. Für sie ist der Job zwingend notwendig, um überhaupt einen Dokortitel erlangen zu können. Dass sie nur in Teilzeit arbeiten kann, ist ein Nachteil für sie – in Fächern wie Informatik oder Ingenieurwissenschaften werden oft Vollzeitstellen vergeben, die mehr finanzielle Sicherheit verschaffen. Einen Plan B hat die Doktorandin aber bislang nicht. Zu viel Arbeit, zu viel Engagement stecke bislang in ihrem Traum vom Forscherintum.

Zumindest kann Anna eine Verlängerung ihrer Promotionszeit beantragen. Über die Fristverlängerung entscheidet dann der Promotionsausschuss. Ein übliches Verfahren, das aber auch zeigt, wie entscheidend die Betreuenden während einer Promotion sind. Denn die Mentor*innen sind nicht nur für die Qualität der Arbeit entscheidend, sie müssen auch eine Verlängerung der Promotion bestätigen. „Das heißt, Mentoren können einem Druck machen oder verständnisvoll sein. Dementsprechend viel Macht und Einfluss haben sie auch auf die Doktoranden“, sagt Anna.

Anna spricht von einem „insgesamt guten Verhältnis“ zu ihrem Mentor. Auch wenn dieser ebenfalls viel beschäftigt sei und es häufig Zeit brauche, um einen Termin für ein längeres Gespräch zu finden. Aber dann sei der Austausch produktiv. „Ich habe auch Freunde, bei denen das nicht der Fall ist.

Der Mittelbau an Universitäten unterliegt laut diesem Gesetz besonders lockeren Regeln, was die Befristung der Arbeitsverträge angeht.

Wenn es menschlich nicht passt, kann schnell die Arbeit und Psyche darunter leiden“, sagt sie.

„Natürlich spielt auch eine Romantisierung vom Doktoranden-Mentoren-Verhältnis mit rein. Viele schwärmen von einer guten Betreuung, aber es gibt auch Konflikte“, sagt Anna. Gerade wenn man schon über Jahre hinweg mit den Dozierenden oder Professor*innen zusammenarbeite und diese über gewisses Prestige im Fachbereich verfügten. Man sage „Ja“ zu Vorschlägen, die man selbst eigentlich nicht umsetzen wollte und stürze sich dafür auch mal in Berge von Arbeit. „Tatsächlich ist das schon ein großes Abhängigkeitsverhältnis.“

Anna hat über solche Probleme an ihrer Fakultät bislang nicht offen gesprochen. „Was ich hier erzähle, ist unter Promovierenden aber nichts neues. Viele reden da mit vorgehaltener Hand drüber. Wenn man beispielsweise mal zu zweit in der Cafeteria sitzt und sich austauscht über den derzeitigen Stand der Arbeiten.“ Im Dienste der Wissenschaft halte man generell ziemlich viel aus, nicht nur Befristung und Abhängigkeit von Einzelpersonen, meint die Doktorandin.

„Alle wissen: Eine Karriere in der Wissenschaft ist hart.“

„Ich habe das Gefühl, dass in der Wissenschaft oft ein Leistungs fetisch über den einzelnen Menschen steht. Überstunden am Wochenende? Kein Problem. Bis nachts in der Universität bleiben? Natürlich. Krankschreibung? Ungerne“, beschreibt die Doktorandin. Man halte das Bild von hart arbeitenden Forschenden und Lehrenden aufrecht, um nach außen Leistungsbereitschaft und Stabilität zu signalisieren. „Alle wissen: Eine Karriere in der Wissenschaft ist hart.“

Alexander* ist schon einen Schritt weiter als Anna. Er hat vor vier Jahren mit summa cum laude – der Bestnote – promoviert. Danach ging er für ein Jahr auf eine Postdoc-Stelle in die Schweiz, um seine Karrierechancen zu erhöhen. Seitdem arbeitet er an unterschiedlichen Universitäten in Deutschland, ebenfalls als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Mittelbau. Alexander sagt nur vorsichtig, dass er sich vorstellen kann, Professor zu werden.

„Seit vier Jahren hänge ich mich jetzt von Stelle zu Stelle. Bislang waren sie wie üblich befristet“, erzählt Alexander. Ein Jahr arbeitete er an der UDE, danach zwei Jahre im Osten der Republik und derzeit ist er an einer süddeutschen Universität befristet angestellt. Alexander unterliegt ebenfalls dem oben erwähnten Wissenschaftszeitvertragsgesetz und muss sich mit Planungsunsicherheit abfinden.

„Meine private Lebensplanung liegt momentan immer noch auf Eis. Ich habe zwar eine feste Beziehung, aber es ist eine Fernbeziehung. Ich musste ja in den vergangenen Jahren mehrfach umziehen“, so Alexander. Zwei Mal konnte seine Lebenspartnerin in die Uni-Städte mitziehen, weil sie als Grafikdesignerin eine gute Stelle fand. Derzeit heiße es aber wieder Skype statt gemeinsamer Wohnung. Denn

die Karriere seiner Partnerin solle sich nicht mehr nur nach ihm richten, sondern auch nach ihren Vorstellungen.

„Noch schnell Kontakte knüpfen.“

„Dass meine bisherigen Stellen so kurzzeitig befristet waren, liegt auch an den begrenzten Mitteln“, sagt Alexander. Bislang habe er vor allem auch an Projekten mitgearbeitet, die durch sogenannte Drittmittel finanziert werden. Diese werden von Dritten zur Verfügung gestellt und zählen nicht zum Grundetat der Hochschulen, der aus den Landeshäushalten kommt. Zu den Geldgeber*innen gehören die öffentlichen Forschungsförderungsstiftungen, aber auch Unternehmen aus der Privatwirtschaft. Aber oft sind diese eben befristet.

„Wenn man an einem Jahresprojekt mitarbeitet, muss man schon schnell beginnen, Kontakte am Lehrstuhl zu knüpfen, damit sie einen halten wollen, wenn die Finanzierung ausläuft. Häufig ist das aber auch allein wegen des finanziellen Drucks nicht möglich“, sagt dazu Alexander. Statt Forscher*innen Sicherheit zu bieten, könne man vielmehr von einer Schieflage der Abhängigkeit sprechen. Man müsse sich gut stellen mit den Professor*innen.

Denn er sei abhängig von den Lehrstühlen und Forschungsgeldern. Er habe das Gefühl, seine Karriere liege nicht in seiner Hand, sondern im Machtbereich von anderen. Und so wechselt er von Projekt zu Projekt, Stelle zu Stelle und Universität zu Universität. „Gerne würde ich mich mehr für die Forschung, für die ich mich interessiere, einsetzen. Das ist aber nicht möglich.“

Die Aussichten auf sichere Arbeitsverhältnisse in der Forschung sind düster – außer man erreicht eine Professur. Über einen Gesetzeshebel in Verbindung mit der Drittmittelfinanzierung kann nämlich zusätzlich die 12- beziehungsweise 15-Jahresregelung bei Befristungen unterlaufen werden. Finanziert ein Lehrstuhl ein Forschungsprojekt aus Drittmitteln, gilt die Ausnahme, dass die Mitarbeiter*innen mit Verweis auf das Wissenschaftszeitvertragsgesetz auch über diesen Zeitraum hinaus befristet beschäftigt werden können. Eine Verlängerung der Ungewissheit.

Eine Art Edel-Praktikant*innen

Auch Alexander erzählt der aktuell von der hohen Belastung. „Derzeit leite ich sechs Semesterwochenstunden Lehrveranstaltungen. Ein sportliches Pensum, wenn man bedenkt, dass Seminare auch vor- und nachbereitet werden wollen. Dazu kommt dann noch die Arbeit in der Forschung“, so Alexander. Nebenbei nimmt der Promovierte an Konferenzen teil, verfasst Fachartikel und vernetzt sich. Bis zu sechs Monate vor Ende des Arbeitsvertrages setzt er sich in der Regel dann noch an dutzende Bewerbungen. Hier setzt oft der Sieb-Effekt ein und Bewerber*innen begraben ihre Hoffnung auf eine

Karriere an der Hochschule.

Im deutschen Wissenschaftssystem würden Hochqualifizierte bis ins fünfte Lebensjahrzehnt als eine Art Edel-Praktikant*in behandelt, sagt darüber das Netzwerk für Gute Arbeit in der Wissenschaft (NGAWiss), in dem überwiegend Initiativen aus dem Mittelbau engagiert sind. „In der euphemistisch als ‘Qualifikationsphase’ bezeichneten Zeitspanne zwischen Studienabschluss und Professur werden Absolvent*innen, Promovierte und Habilitierte regelhaft nur befristet eingestellt und bei erheblichem Leistungs- und Konformitätsdruck in existenzieller Abhängigkeit von den jeweiligen Lehrstuhlinhaber*innen gehalten“, so das NGAWiss in einer Erklärung vom August 2017.

Es fordert deshalb unter anderem die Abschaffung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes. Außerdem solle die Grundfinanzierung der Hochschulen aufgestockt werden. Lehrstühle sollen zugunsten von sogenannten Department-Strukturen aus dem englischsprachigen Raum abgeschafft werden. Statt einem Professor als Lehrstuhlinhaber soll demokratisch und kollegial über Mittel, Personal und Schwerpunkte entschieden werden. Das wäre nicht weniger als eine Umverteilung der Macht in der deutschen Wissenschaft.

Alexander ist zwar nicht im Netzwerk organisiert, stimmt den Forderungen aber zu: „Laut einem Sprichwort sind Lehrjahre keine Herrenjahre. Eine Ausbildung dauert in der Regel in Deutschland drei Jahre. Ich bin jetzt 38 Jahre alt. Wenn ich Pech habe, weiß ich mit Mitte 40 noch nicht, ob und wie ich weiter an Hochschulen forschen kann. Das ist kein Zustand.“

Anna hält die Department-Struktur und unbefristete Stellen für den Mittelbau ebenfalls für die richtigen Schritte. „Fakt ist, dass die Struktur von Universitäten grundlegend geändert werden muss, damit sich mehr junge Menschen trauen, in die Forschung zu gehen. Und zwar ohne Zukunftsangst. Optimismus hat auch seine Grenzen.“

**Nachnamen der Redaktion bekannt. Aus Gründen der Anonymisierung wurden Fachbereiche und Universitäten teils anonymisiert.*

Staub+trocken=

80

Prozent der Stellen im Mittelbau sind befristet. Die sogenannten wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeitenden leisten abseits der Professor*innen einen Großteil der Lehre und Forschung an den Universitäten. Dass vier Fünftel der Stellen befristet sind, sorgt immer wieder für Kampagnen und Offene Briefe seitens Gewerkschaften und Initiativen aus dem Mittelbau. Seit 2007 steigen die Befristungen aufgrund des Wissenschaftszeitvertragsgesetz stetig an. ☹

Das neue Ladenlokal „47“ in Duisburg

Ein neuer Raum in der Duisburger Innenstadt: In der vergangenen Woche eröffnete das interkulturelle Ladenprojekt „47“ an der Münzstraße. Wir haben uns dort für euch umgeschaut:

Die Stuhlreihen ragen bis ans Ende des Raumes. Kerzen und Lichtreflexionen, Discokugeln flimmern über die bordeauxrote Wand. Ein Kühlschrank zum Selbstbedienen und ein Billardtisch im Nebenraum. Den gerade aber keine*r bemerkt, denn die Gäst*innen richten ihre volle Aufmerksamkeit einer Gesprächsrunde mit Vertreter*innen des Zeitungsprojektes *Neu in Deutschland. Zeitung über Flucht, Liebe und das Leben*, der selbstorganisierten akademischen Plattform The Silent University sowie auch den HeRoes Duisburg. Sie erzählen ihre Geschichten.

Ein schöner und vor allem bezeichnender Auftakt für das interkulturelle Ladenlokal „47“. Deren Gründer*innen haben sich vor gerade einmal sieben Wochen zusammengefunden und einen Freiraum geschaffen. „Für so ziemlich alles. Tanzkurse, Hausaufgabenhilfe, Sprachcafé, Arbeitsgruppentreffen, Nachbarschaftsfrühstück, Bildungsprojekte, Vorträge, Filmabende, Lesungen und kleine Konzerte. Solange der Austausch zwischen Menschen aller Kulturen, Generationen und sozialen Schichten dabei im Vordergrund steht“, sagt Danica.



Zwei Personen im „47“ unterhalten sich. [Foto: privat]

Vereine müssen sich vernetzen

Über einen Facebookeintrag ist sie darauf aufmerksam geworden. „Daran überzeugt hat mich, dass wir nicht nur als Gastgeber*in wirken, sondern Interessierten einen Raum anbieten, in dem sie ihre Ideen verwirklichen können“, sagt sie. Das Kollektiv setzt sich aus Menschen aus vier Kontinenten zusammen und will eine „رِسْج | Brücke“ schaffen. Vor allem Geflüchtete sollen hier einen Ort finden, an dem sie Veranstaltungen umsetzen können. Danica hat selbstverständlich auch schon Ideen. Beruflich beschäftigt sie sich vor allem mit Menschenrechten: „Da muss noch sehr viel Wissen verbreitet werden, wie zum Beispiel, was eigentlich die Vereinten Nationen sind und welchen Einfluss sie auf unsere Leben haben.“ Weshalb sie sich einen Vortrag über die Verbin-

dung von internationaler zu lokaler Ebene gut vorstellen könnte.

„Ebenso wichtig ist uns auch die Vernetzung zwischen Vereinen, womit wir heute ja schon angefangen haben“, sagt Rahim, der dem Refugees Support der Universität Duisburg-Essen angehört und ebenfalls Teil des Kollektivs ist. Schließlich passiert es oft, dass eine gute Organisation neben der anderen arbeitet. Sie ringen um Ressourcen und landen in einem Konkurrenzkampf. „Obwohl sie alle die gleiche Vision haben“, so Rahim. Vielleicht würde so auch die Stadt darauf aufmerksam, dass es viele engagierte Menschen mit kreativen Ideen gibt, die wirklich was verändern wollen, meint er. „Unterstützung brauchen, aber auch selbst Dinge wie dieses Lokal auf die Beine stellen können.“ Nach seiner Flucht aus Syrien musste er seine Leidenschaft das Filmemachen vorerst auf Eis legen. Für das „47“ möchte er sich den bewegten Bildern bald wieder annehmen.

Für den Start hat der Verein Startmittel von Interkultur Ruhr erhalten. „Wodurch wir bis April 2019 die Miete zahlen können“, so Rahim. Die ganze Organisation – die Menschen vor Ort, die Stühle aufstellen, Getränke bereitstellen und Veranstaltungen planen – basiert ausschließlich auf ehrenamtlicher Arbeit. Wie es dann im Frühjahr des nächsten Jahres weitergeht, hängt von Spenden und durstigen Besucher*innen ab. [BRIT]

DVG öffnet U-Bahnstation für Obdachlose

Im Ruhrgebiet macht sich der Winter mit nächtlichen Minusgraden und dem ersten Schneefall bemerkbar. Für obdachlose Menschen besteht wegen der Kälte Lebensgefahr. Die Verkehrsbetriebe öffnen deshalb nachts U-Bahnstationen.

Obwohl der Winter gerade erst begonnen hat, wurden in Deutschland schon die ersten Fälle erfrorener Obdachloser bekannt. Schon einstellige Temperaturen können für den Kältetod ausreichen. Zwar gibt es Notschlafstellen, die aber nicht von allen Obdachlosen genutzt werden können.

In vielen Städten hat man nur Zugang zu den Notschlafstellen, wenn man auch in der jeweiligen Stadt einen Anspruch auf Sozialleistungen hat. Davon betroffen sind besonders Men-

schen aus dem Ausland. Auch Hunde stellen oft ein Problem dar. Für viele Wohnungslose sind sie ein wichtiger Begleiter, in den Notunterkünften in der Regel aber unerwünscht. Die Stadt Essen stellt für ihre Notunterkunft in der Lichtstraße klar, dass „Wohnungslose grundsätzlich ohne Vorbedingung aufgenommen werden“.

Anlaufstellen

In Duisburg befindet sich die Notschlafstelle für Männer in der Ruhrorter Straße 124 im Wolfgang-Eigemann-Haus. Die Unterkunft für Frauen ist an der Pappenstraße 19. In Essen gibt es in der Lichtstraße 1 eine Notübernachtungsstelle, mit getrennten Etagen für Männer und Frauen.

Schutz vor Kälte in der Nacht

Die Duisburger Verkehrsgesellschaft (DVG) bot bereits im November obdachlosen Mitbürger*innen bei den winterlichen Temperaturen Hilfe an und öffnete die Zwischenebene der U-Bahnstation am Duisburger Hauptbahnhof auch während der Betriebsruhe. Der Zugang befindet sich am Ende des Fußgängerbereiches der Bushalle. Die DVG wolle so „insbesondere für die Nachtstunden einen zusätz-

lichen Raum zum Schutz vor der Kälte“ schaffen. Auf Nachfrage der aktuell teilte die Verkehrsgesellschaft mit, dass auch Hunde mitgenommen werden dürfen.

Eine Anfrage der aktuell an die Essener Ruhrbahn blieb bis Redaktionsschluss zwar unbeantwortet, aber auf ihrer Internetseite gab die Ruhrbahn bekannt, dass man die Kältehilfe des Deutschen Roten Kreuz (DRK) unterstützt. Bei Temperaturen unter Minus fünf Grad bietet das DRK in Essen-Borbeck ab 21 Uhr Übernachtungs-, Dusch-, und Essensmöglichkeiten für Menschen ohne festen Wohnsitz mit Hund.

Im Wärmezeit des DRK können Wohnungslose ein Ticket erhalten, mit dem sie am Folgetag kostenlos mit Bussen und Bahnen der Ruhrbahn fahren dürfen. Die U-Bahnstationen öffnet die Ruhrbahn nicht: „Sie stellen ein zu hohes Sicherheitsrisiko dar, da Menschen sich in den Tunnelanlagen schlafen legen könnten.“ [dap]

13.01.2019 Weststadthalle
18.00 Uhr Essen



Football Viewing

[Foto: flickr.com, Stròlic Furlàn, CC BY-ND 2.0]

Zwei Mannschaften treten im Februar beim Finale der National Football League gegeneinander an, ganz Amerika schaut zu, und in der Halbzeitpause legen diesmal Maroon 5 eine sicherlich wieder legendäre Show ein. Wer beim Superbowl mitspielen darf, entscheidet sich in den Playoffs. Die Weststadthalle zeigt ausgewählte NFL-Spiele ab der Wild Card Round im Public Viewing-Format. Die Divisional Round könnt ihr euch am 13. Januar um 18 Uhr reinziehen. Und haltet euch schon mal den 3. Februar frei, da beginnt um 22.30 Uhr das große Finale.

15.01.2019 Gartensaal KWI
20.00 Uhr Essen



Der kleine Missmut

[Foto: flickr.com, Pro Juvente, CC BY 2.0]

Unter dem Titel „Missmut, Agitation und Social Media“ spricht Rupert Gaderer über Empörung, Manipulation und Aggression im Netz. Im Vortrag geht er darauf ein, wie technologischer Fortschritt die Möglichkeiten für die Herabwürdigung des Gegenübers ganz bequem vermeintlich gewaltfrei vom Schreibtisch aus liefert, und welche emotionalen Einflüsse hier eine Rolle spielen. Die Veranstaltung ist Teil der Reihe „Kleine Gefühle“, die alles zwischen den oft hervorgehobenen Extremen von Liebe und Hass, Überlegenheit und Ohnmacht behandelt.

11.01.2019 Stadtteilbibliothek
15.00 Uhr Duisburg

Panini-Tauschbörse

Eine Célia Šaši gegen zwei Mats Hummels? Ein Reus für einen Götze? Hier könnt ihr eure doppelten Panini-Bildchen loswerden und findet vielleicht sogar die, die ihr schon lange sucht. Neben den klassischen WM-Sammlungen könnt ihr hier auch Bilder zur Fußball-Bundesliga und zum Bergbaualbum „Schwarzes Gold“ handeln. Jeden zweiten Freitag im Monat lädt die Stadtteilbibliothek Ruhrort in Duisburg bei freiem Eintritt zum munteren Feilschen.

bis 20.01.2019 Hafenlager
12.00 bis 17.00 Uhr Duisburg

Schimanski

Deutsche sind Tatort-Fans, Tatort-Fans lieben Schimanski. Hinter dem ikonischen Kommissar in der Schimanski-Jacke stand Götz George, der vor zwei Jahren verstarb. Anlässlich seines 80. Geburtstags zeigt das Duisburger DU Tours Hafenlager die Finisage „Tatort Ruhrort - Schimmi goes Ausstellung“ mit PopArt und Porträts. Die Ausstellung könnt ihr euch noch bis zum 20. Januar immer sonntags zwischen 12 und 17 Uhr sowie auf Anfrage anschauen.

20.01.2018 Zoo
12.00 und 14.00 Uhr Duisburg



Zootiere im Winter

[Foto: flickr.com, Christian Nass, CC BY-NC-ND 2.0]

Wenn Menschen frieren, setzen sie die Mütze auf, kuscheln sich ins Bett oder lösen das Problem elektrisch mit einer Wärmendecke. Was tun Tiere im Winter? Der Duisburger Zoo erklärt in einer Themenführung, wie sich Tiere gegen die Kälte wappnen. Die Evolution hat bei Wildtieren intelligente Strategien entwickelt, um sie gut über den Winter zu bringen. Die Führung startet am 20. Januar um 12 und 14 Uhr am Haupteingang. Anmelden könnt ihr euch per Mail unter dem Stichwort „Tiere in der Kälte“.

24.01.2019 Medienforum
19.30 Uhr Essen

Versteckt im NS

„Mod Helmy - Wie ein arabischer Arzt in Berlin Jüd*innen vor der Gestapo rettete“. Der Autor und Nahostexperte Igal Avidan liest aus seinem Buch und berichtet, wie ein „Nichtarier“ jahrelang einer jüdischen Familie half, sich zu verstecken. Die Lesung findet am 24. Januar um 19.30 Uhr im Medienforum des Bistums Essen statt.

27.01.2019 St. Lucius
15.00 Uhr Essen

Mittelalterkonzert

Gregorianik und Minnegesang: Der Folkwang-Studiengang „Musik des Mittelalters“ geben ihr Semesterabschlusskonzert. Das Konzert findet am 27. Januar in der St. Lucius Kirche in Essen statt.

→Mein CampusLebni^s←

Sexismus an der Uni

In Zeiten von #metoo reden wir endlich über Belästigung von Frauen im Job. Aber auch an der Uni und unter Studierenden spielen sich Horrorszenerarien ab.

Ich kannte meine Kommilitonen keine Viertelstunde als wir uns um das Projekt zu besprechen in der Cafeteria zusammensetzten. Von insgesamt fünf Menschen war ich die einzige Frau. „Bist du Single“, fragte der erste. „Wieso interessiert dich das?“, antwortete ich. Ziemlich beleidigt richtete er den Finger auf seinen Sitznachbarn: „Er ist auch Single. Vielleicht datet ihr euch mal.“ Wow! Wir kannten gerade mal unsere Vornamen und direkt startete er einen Verkopplungsversuch, dachte ich nur. Seinen blöden Spruch kommentierte ich nicht.

In diesem Szenario landete ich während meines Bachelorstudiums in Politikwissenschaften nicht zum letzten Mal. Selten ließ es sich verhindern, in einer reinen Männergruppe zu arbeiten. Nicht jeder meiner Kommilitonen belästigte mich, einige empowerten mich sogar. Trotzdem entdeckte ich während Projekten immer wieder einen heimlichen und sehr einseitigen Deal. Der aus männlicher Perspektive lautete: Wenn wir zusammenarbeiten oder ich dir helfe, darf ich mir Hoffnung auf mehr machen.

Einzig und allein davon betroffen war ich nicht. **Ich beobachtete selbiges bei anderen Frauen: Männer, die Blumen mit in die Uni brachten oder Geschenkgutscheine. Während die Adressatinnen dann natürlich nicht stocksauer davon rannten, sondern sich irritiert bedankten und ihrem Gegenüber klar machten, dass sie gerade an einem Tisch sitzen müssen, um die Diskursanalyse zu erarbeiten.** Eine gute Zusammenarbeit sollte auch kein Freifahrtschein für aufdringliche Flirtangriffe sein.

In einem Fall wurde das männliche Ego dann angekratzt. Und zwar so sehr, dass er eine Hetzkampagne startete. Hinter ihrem Rücken erzählte, sie würde Männer nur ausnutzen. Schließlich würde sie einen Master mit hohem Statistikanteil studieren, wovon sie überhaupt nichts verstehe, aber trotzdem immer die guten Noten kassiert. „Dafür sucht sie dich dann immer einen neuen Idioten“, hieß es. Viele wendeten sich deswegen von ihr ab. Mittlerweile hat sie ihren Master abgeschlossen. Die Boys haben nicht mal die Grundlagenklausuren hinter sich.

[BRIT]



Bye bye, Männerdomänen

nenbau-Studium nicht zuzutrauen. Alexandra Dorschu erklärt sich das folgendermaßen: „Viele Frauen wollen nicht die Einzige unter Männern sein.“

Auch das Selbstvertrauen, ein technisches Fach wie Maschinenbau meistern zu können, fehle vielen Frauen: „Viele haben im Vorfeld gesagt, dass sie sich Maschinenbau nicht zutrauen, weil sie denken, dass die Männer ihnen technisch etwas voraus

hätten.“ Eine Vorstellung, die in der Realität meist nicht zutrifft: „Die Männer haben erfahrungsgemäß genauso wenig Vorerfahrung wie Frauen. Das ist nur immer noch in den Köpfen“, so Dorschu. Was das Mülheimer Konzept vor allem auch herausfordern will, ist das vorurteilsbehaftete Bild des Fachs Maschinenbau.

Kleine Gruppen und Willkommenskultur

Der Ansatz des Frauenstudiengangs geht auf die Ängste vieler Studienanfängerinnen ein. Kleine Arbeitsgruppen und eine positive Lernatmosphäre sollen den Studentinnen in den ersten Semestern ermöglichen, sich auf ihr Studium zu konzentrieren, ganz ohne sich Gedanken über ihr Auftreten machen zu müssen. Offene Kommunikation mit allen Lehrenden ist jederzeit möglich. Dabei soll es den Frauen jedoch keinesfalls leichter gemacht werden, ergänzt Alexandra Dorschu: „Es geht einfach um ein gutes Studienklima und eine Willkommenskultur. Aber keiner von uns Lehrenden macht es den Frauen leichter. Vielleicht machen wir es ihnen sogar einen Tick schwerer, um zu vermeiden, dass wir es ihnen leichter machen.“

In anderen MINT-Studiengängen sieht das noch anders aus. Gonca hat 2016 ihr Studium des Wirtschaftsingenieurwesens mit Schwerpunkt Elektrotechnik an der TH Köln abgeschlossen. Mit ihr studierten noch zwei andere Frauen – mit über 100 Männern zusammen. Häufig hatte sie das Gefühl, mehr leisten zu müssen als ihre männlichen Kommilitonen: „Für die Praktika musste ich mehr Zeit investieren. Wo meine männliche Kommilitonen häufig nur

zwei Stunden gebraucht haben, saß ich mindestens vier bis fünf Stunden am Platz.“ Neben fachlichen Hindernissen erschwerten Gonca aber auch einige Professor*innen ihren Studienverlauf. „Einer meiner Profs war immer der Meinung, dass Elektronik nicht für Frauen geeignet ist. Ich weiß noch, wo er uns einfach vom Praktikum rausgeschmissen hat mit den Worten: ‚Bei mir wirst du die Prüfung niemals bestehen können.‘ Danach habe ich mein Erasmus-Semester gemacht – extra für dieses Fach.“

Auch wenn nicht alle Studentinnen so gravierende Erfahrungen machen wie Gonca, so sind ihre Erlebnisse doch kein Einzelfall. Lisa hat im Sommersemester 2018 Maschinenbau an der Universität Duisburg-Essen abgeschlossen. Sie berichtet ebenfalls von einer schwierigen Arbeitsatmosphäre. „Ich hatte schon manchmal das Gefühl, dass ich unter besonderer Beobachtung stehe“, berichtet sie. „Wenn ich mal gefehlt habe, ist das sofort aufgefallen. Und das obwohl wir meistens eine große Gruppe in den Veranstaltungen waren.“ Ein Studienabbruch oder ein Fachwechsel wären für sie allerdings nicht in Frage gekommen: „Klar habe ich schon drüber nachgedacht, das Studium zu schmeißen. Aber ich wollte Maschinenbau unbedingt machen. Da gab es kein Zurück.“

Ein Vorbild für andere Fächer?

Studiengänge wie Maschinenbau in Mülheim zeigen, dass das Studium eines technischen Fachs für Frauen kein Kampf sein muss. Innerhalb kleiner Gruppen, ohne Beobachtung und mit Unterstützung durch die Lehrenden ist vielem Studentinnen schon ein Großteil der Angst genommen. In anderen MINT-Fächern wie Informatik oder Technik ist das noch ein fremdes Konzept. Und das obwohl auch hier drastischer Frauenmangel herrscht. Alexandra Dorschu von der HRW sieht vor allem in Bezug auf die Lernatmosphäre deutlichen Verbesserungsbedarf: „Wir versuchen allen Studierenden ein Gefühl von ‚Du bist nicht anonym, du bekommst hier Hilfe, du bist gewollt‘ zu vermitteln und das wäre denke ich generell ein Erfolgsfaktor für alle MINT-Studiengänge.“ [1ab]

In den USA gibt es sie bereits, in Deutschland sind sie noch eine Seltenheit: Frauenstudiengänge. An der Hochschule Ruhr West (HRW) in Mülheim ist in diesem Wintersemester Maschinenbau für Frauen gestartet. Was den monoedukativen Studiengang vom Koedukativen unterscheidet und was andere MINT-Fächer daraus lernen können:

In den USA ist das Konzept von Frauenstudiengängen nicht neu. Im Gegenteil – Exzellenz-Colleges, die ausschließlich für Frauen sind, gibt es in den Staaten schon seit 1870. Insgesamt existieren hierzulande fünf reine Frauenstudiengänge, unter anderem Wirtschaftsingenieurwesen an der Jade Hochschule Wilhelmshaven und Elektrotechnik/Informationstechnik an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena. Mit Maschinenbau an der Mülheimer HRW ist in diesem Wintersemester nun der sechste deutsche Frauenstudiengang an den Start gegangen. Doch was ist eigentlich anders als beim koedukativen Studiengang?

„Inhaltlich gibt es keine Unterschiede, beide Studiengänge laufen vollkommen analog“, erklärt die Studiengangsleiterin Prof. Dr. Alexandra Vivien Dorschu. An der HRW verbringen die Studentinnen im Frauenstudiengang die ersten vier Semester unter sich, danach wird gemischt. Beide

Maschinenbau-Studiengänge schließen nach sieben Semestern mit dem Bachelor of Science (B. Sc.) ab.

Bis zu 60 Studentinnen können künftig in Mülheim aufgenommen werden. In diesem Jahr sind es im Frauenstudiengang 16 Frauen, im Gemischten acht Studentinnen unter 110 Männern. Obwohl der Frauenstudiengang schon eine deutliche Steigerung verzeichnet, scheinen sich viele Frauen ein Maschi-

Vielen Frauen fehle das Selbstvertrauen, ein Fach wie Maschinenbau zu meistern.

Paris is burning – again

Die Studierenden
verbarrikadieren die
Uni. [Foto: Lup]

Seit Oktober 2018 gibt es in Frankreich Aufstände der Gelbwesten. Die Aufständler*innen aus der Arbeiter*innenschicht protestieren nicht nur gegen die Reformen von Präsident Macron, sondern auch für eine Umverteilung der Ressourcen. Die Bewegung ist bereits der zweite Protestmoment in Frankreich in diesem Jahr. Wir haben mit streikenden Studierenden gesprochen:

In Frankreich läuft es so, wie es der Kapitalismus nun mal will: Die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer. Eine Umverteilung findet nicht statt. Als die französische Regierung im Oktober eine Erhöhung der Benzinpreise ankündigte, war das der Tropfen, der für viele aus der Arbeiter*innenschicht das Fass zum Überlaufen brachte.

Menschen, die schon jetzt in prekären Zuständen leben, und ihr Auto sowie Sprit zum Arbeiten brauchen, haben kein Geld für Benzin. Jetzt sind die Gelbwesten jeden Tag auf der Straße und protestieren lautstark gegen eine Regierung, der gefühlt nur das Wohl der Reichen am Herzen liegt. Sie fordern höheren Mindestlohn und Renten sowie die Wiedereinführung der im Vorjahr abgeschafften Vermögenssteuer. Dass das französische Wort für "Kündige!" sich mit Macron reimt, nutzen sie gerne aus.

Viel kritisiert wurden die Menschen in den gelben Westen, als sie vor ein paar Wochen in Paris teure



Autos anzündeten. Arbeiter*innen, die ein Leben lang auf einen Porsche sparen, sollen sich doch wohl einen gönnen dürfen, hieß es auf vielen Social-Media-Plattformen. Ein Statement, das vom Missverständnis darüber zeuge, wer sich überhaupt einen Luxuswagen leisten könne, entgegneten Andere.

Doch die Wut und Frustration der französischen Bevölkerung erwachte nicht erst vor Kurzem. Im April dieses Jahres wurde das Land durch die zahlreichen Universitätsstreiks lahmgelegt: Für Monate wurden die Unis von Studierenden gesperrt und besetzt. Es folgten Demonstrationen und gewaltgeprägte Auseinandersetzungen mit den CRS, ein Einsatzkommando

vergleichbar mit den deutschen Einsatzhundertschaften. Durch die Universitätsreform unter Macron werden keine neuen Studienplätze für alle geschaffen, sondern nur für privilegierte Menschen.

Die Streiks halten an: Bis jetzt war Studieren in Frankreich kostenfrei oder sehr günstig. Macron orientiert sich nun am englischen System, in dem Studierende mehreren Tausende Euro Studiengebühren im Jahr hinblättern müssen. Tom*, Studierende*r der Universität Sorbonne Nouvelle, erzählt von dem Kollektiv, das aus im Streik aktiven Studierenden gebildet wurde. Ihr Streik hat nichts mit den Gelbwesten zu tun. Aber bei den Generalversammlungen hat man sich dafür entschieden, den Streik der Gelben Westen zu unterstützen. Beide wollen gegen die Verelendungspolitik von Macron mobilisieren.

Polizeigewalt ist nichts Neues. Yann erlebte bei einer Demo im vergangenen Mai stundenlange Reizstoffschüsse auf die Teilnehmenden. In Frankreich wird schon festgenommen, wer Augentropfen oder Maalox, ein Medikament das Reizgas außer Gefecht setzt, bei sich trägt. Yann blieb deswegen schutzlos. „Sie haben sogar einen ihrer eigenen Kollegen außer Gefecht gesetzt, es wurde ein Krankenwagen gerufen und ein CRS wurde evakuiert. Währenddessen hatte eine Studentin einen epileptische Krise. Aber für sie wurde kein Krankenwagen gerufen.“ [Lup]

*Name der Redaktion bekannt

–Beziehungsweise–

Absprung aus dem Freundschaftskummer

Erneut der Blick auf das Smartphone. Heute bereits das vierte Mal. Keine Nachrichten. Da war es wieder – das Stechen im Bauch und das nicht enden wollende Gedankenkarussell: Warum meldet er sich nicht?

Um eins gleich vorweg zu nehmen: Nein, es handelte sich nicht um eine Liebesbeziehung. Ich, diejenige, die zum wiederholten Mal enttäuscht auf ihr Handy schaute, wartete auf die Rückmeldung eines guten Freundes, nennen wir ihn Martin. Wir haben zusammen studiert, hatten einen gemeinsamen Freundeskreis. Unsere Beziehung war rein platonisch. Und trotzdem hatte ich so etwas wie Liebeskummer – Freundschaftskummer.

Denn Martin und ich, so ähnlich wie uns in mancher Hinsicht waren, hatten komplett unterschiedliche Vorstellungen davon, wie eine gute Freundschaft auszusehen hat. Für mich ist es ein stetiges Geben und Nehmen – keine Einbahnstraße. Man tauscht sich aus, unterstützt einander und tut ungefähr gleich viel dafür, dass die Freundschaft bestehen bleibt. Natürlich funktioniert das nie zu 100 Prozent, aber die Richtung sollte stimmen.

Martin war da anders: Während ich mich stetig nach seinem Befinden erkundigte oder Dinge vorschlug, die man zusammen unternehmen könnte, kam von seiner Seite wenig. Er verließ sich darauf, dass sich der*die andere schon meldet. Sprach ich das

an, wich er aus. Er scheute den Konflikt, anstatt mir direkt zu sagen, was ihn störte. Das frustrierte mich. Ich fühlte mich nicht wertgeschätzt. Aber dann waren da diese schönen Momente, lange Gespräche über Literatur und Musik, wo ich merkte, wie gern ich ihn in meinem Leben hatte, dass ich die Freundschaft noch nicht aufgeben wollte. Drei Jahre ging das so. Gute und schlechte Phasen wechselten sich ab, aber richtig zufrieden mit der Situation war ich nie. Es machte mich zusehends traurig. Doch einem offenen Gespräch darüber verweigerte Martin sich.

Rechtzeitig den Absprung finden

Ähnlich dieser Beziehung, gibt es auch andere toxische Freundschaftskonstellationen. In denen man sich hin und hergerissen fühlt zwischen glücklich und traurig sein. In denen nicht direkt angesprochen wird, wenn einem etwas nicht passt, es aber ungeschwellig vermittelt wird, sodass man keine Möglichkeit hat, etwas zu erwidern. Doch wenn Druck ausgeübt wird oder einem ein schlechtes Gewissen dafür gemacht wird, dass man außerhalb einer bestimmten Beziehung glücklich ist, dann ist das keine Basis für

Ich fühlte mich nicht wertgeschätzt.

eine gute Freundschaft. Auch ich habe Druck ausgeübt, hatte zu hohe Ansprüche an Martin. Ich empfand ihn als einen meiner besten Freunde. Er sah in mir wohl lediglich eine Freundin. Das, was ich von der Freundschaft erwartet habe, konnte oder wollte er nicht leisten. Wir manövrierten uns in eine Sackgasse.

Da ist sie wieder, die Kommunikation: Eine gute Freundschaft basiert ebenso wie eine Liebesbeziehung auf gegenseitigem Austausch und Ehrlichkeit. Und sicherlich gibt es diese Freundschaften, bei denen man sich monatelang nicht spricht oder sieht und keine gemeinsamen Momente teilt und es trotzdem klappt. Aber das ist die Ausnahme. Wenn der Austausch mehrheitlich nur von einer Seite geleistet wird, kann eine Freundschaft langfristig nicht funktionieren, sondern verletzt und frustriert.

Ich habe lange gebraucht, um das zu lernen. Und auch um zu realisieren: Personen wie Martin sind keine schlechten Menschen. Nur manchmal gehen die Vorstellungen darüber, was und wie eine Freundschaft zu sein hat, schlicht zu weit auseinander, als dass es für alle Parteien zufriedenstellend ausgeht. Doch wenn Freundschaften einen unglücklich machen, sollte man, lieber früher als zu spät, die Reißleine ziehen – denn vielleicht klappt es dann noch mit einer lockeren Bekanntschaft. Bei Martin und mir war es dafür leider zu spät. „Ein schönes Leben noch“ war das Letzte, was er nach drei Jahren für mich übrig hatte. Schlussendlich war der Cut wohl gut für uns beide. [Gastautorin: Miriam Ratmann]

Wohnheimgeschichten



10 Gründe, warum der Winter schrecklich ist

Abseits von Weihnachten hat der Winter nicht sonderlich viel zu bieten, und auch das liegt nicht allen am Herzen. Die Dinge, die er zu bieten hat, sind alles andere als angenehm.

1. **Wenig Sonne:** Zu viel Dunkelheit macht traurig. Wenn es im Winter eine Sache im Überfluss gibt, ist es Dunkelheit.
2. **Grippe-Saison:** Häufig beginnen Grippe-Wellen im Dezember beziehungsweise Januar und halten bis zu vier Monate an. Darüber hinaus gibt es noch weitere Erkrankungen wie Asthma oder Blasenentzündungen, die durch die Kälte nur schlimmer werden.
3. **Kaum Grün:** kahle Bäume, keine Blumen, mattes Gras – sogar die Umwelt sieht furchtbar aus.
4. **Wenig Schnee:** Schnee ist das einzig Passable am Winter. Er lässt die triste Natur schöner aussehen, der weiße Mantel hat etwas Beruhigendes, und so lange es schneit, ist es nicht zu kalt. Blöd nur, dass die stetig steigenden Temperaturen da ein Wörtchen mitzureden haben.
5. **Kalt, warm, kalt, warm:** Draußen ist es frostig, in Läden und Bahnen schwitzt man sich in der dicken Winterkleidung kaputt. Was man macht, macht man falsch.
6. **Gefühlt länger, als er sein müsste:** Es hilft nicht, dass es ab Ende Oktober überall Weihnachtsdeko zu kaufen gibt. Der Herbst hat doch gerade erst angefangen.
7. **Limitierte Ausgelmöglichkeiten:** Während des Winters sind Weihnachtsmärkte und Restaurants beziehungsweise Cafés bereits das höchste der Gefühle in Sachen Treffpunkte. Draußen Rumhängen ist nicht.
8. **Die öffentlichen Verkehrsmittel:** Dass Bahnen ständig zu spät sind, ist nichts Neues. Aber die Deutsche Bahn verfällt in Schockstarre, sobald zwei Zentimeter Schnee – wohlgerne mit Ankündigung – fallen.
9. **Post-Weihnachten:** Nach Weihnachten sind immer noch zwei Wintermonate übrig, in denen außer Kälte nichts passiert.
10. **Eis:** Wird es doch mal eisig, mutieren Gehwege zu Schlittschuhbahnen. Besteht ein ähnlich hohes Risiko für Knochenbrüche in anderen Jahreszeiten? Nein.

Gastautor*innen gesucht



Du schreibst gerne Texte? Ein Thema brennt dir unter den Nägeln? Du möchtest es in der akduell sehen? Dann werde Gastautor*in bei uns. Wir sind stets an euren Themenvorschlägen interessiert und wollen so auch andere Perspektiven in unserer Zeitung ermöglichen.

Du schickst uns per Mail einen Themenvorschlag. Wir setzen uns dann in unserer Redaktionsitzung mit diesem Vorschlag auseinander. In deinem Themenvorschlag sollte optimalerweise ein Titel, ein kurzer Ablaufplan (z.B. mit wem möchtest du über das Thema sprechen?) und deine Beweggründe für das Thema enthalten sein. Vielleicht hast du auch schon erste Ideen, wie das Foto zu deinem Artikel aussehen soll. Natürlich machst du deine ganze Arbeit nicht umsonst. Du erhältst dieselbe Bezahlung wie die Redakteur*innen der akduell. Schick uns deinen Themenvorschlag an redaktion@akduell.de. Wir freuen uns auf dich!

Impressum

Studentische Monatszeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Universität Duisburg-Essen, der Vorstand: Carlotta Kühnemann u. A.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Universität Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe:

Maren Wenzel [mac], Jacqueline Brinkwirth [jab], Julia Segantini [seg], Dennis Pesch [dpe], Victoria Göres [vgs], Britta Rybicki [BRIT], Lucienne Ruppert [Lup], Sophie Schädel [sos], David Peters [dap], Erik Körner [ekn]

☞ Maren Wenzel

V.i.S.d.P.: Maren Wenzel [mac]

Auflage/Druck: 6.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

Sudoku

	9	5		7		1		8
7	1		8	6	2			
	2			9		3	7	
2		3	9		1		7	
	5			7				1
		7		8	3			2
	3		2	5	7			
		2	6		9	1	4	
8		9			4	5	2	